

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 143.

Mittwoch, den 23. Juni 1897.

4. Jahrgang.

Mitbürger! Genossen! Agitirt eifrig für die bevorstehenden Bürgerschaftswahlen!

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der deutsche Kaiser hat am Freitag Vormittag bei Entgegennahme des Ehrentrunkes auf dem Sparenberge in Viefelsfeld eine Ansprache gehalten, deren Wortlaut folgender ist:

„Auf geweihtem Boden stehend, geweiht durch den Fuß eines der gewaltigsten meiner Vorfahren, wie ihn schon zu seinen Lebzeiten und zwar zuerst seine Feinde dem Großen Kurfürsten nannten, ergreife ich den mit von der Stadt gebotenen Pokal, gefüllt mit deutschem Wein. Gleichwie er auf seinen Flügen nach dem Westen rastend hier oben auf dem Sparenberge Rath pflog und mit seinem Absterben vorausschauend die Entschlüsse faßte, welche die wehrhaften Brandenburg in ruhmvolle Thaten umsetzen sollten, dabei auch bedacht war auf den Schutz und die Hebung der Linnenindustrie des Havensberger Ländchens, so hab ich mir Rath, Muth und Zuversicht geholt, freilich zu einem anderen Kampfe als dem mit Waffen. Mit staunender Bewunderung habe ich die überwältigenden Leistungen und Erfolge jenes gottbegnadeten, von Gott uns gesandten Mannes gesehen. Soweit der Blick reicht und noch darüber hinaus im deutschen Vaterlande spürt man den Segen dieses wahrhaftigen Führers unseres Herrn. Tief durchdrungen von dem siegreichen Erfolge evangelischer Thätigkeit, die gerade auf westfälischem Boden und in Viefelsfelds Mauern so herrliche Früchte gezeitigt hat, erhebe ich den Pokal in der Hoffnung, daß Westfalens Ehre nicht zurückgehen werden mit ihrer Hilfe zur Unterstützung in der Ausführung meines Programms: Schutz der nationalen Arbeit aller produktiven Stände, Kräftigung eines gesunden Mittelstandes, rückwärtslose Niederwerfung jedes Unrechts und die schwerste Strafe dem, der sich untersteht, einen Nebenmenschen, der arbeiten will, an freiwilliger Arbeit zu hindern. Ich trinke auf die westfälische Treue, welche fester steht als die alten, ehrwürdigen Steine der Sparenburg und auf das Wohl und Gedeihen der Stadt und der Bürger Viefelsfelds.“

Eine weitere Kaiserrede. In Köln hat der deutsche Kaiser aus Anlaß einer Denkmalsenthüllung folgenden Trinkspruch gehalten: Der heutige Tag ist ein Tag der Erinnerung, weishevoller Gedankens. Wiederum hat eine preussische Stadt dem großen Kaiser ein Denkmal gesetzt. Seitdem er uns durch Gottes Rathschluß entführt wurde, erhebt sich allerorten im Vaterlande, in kleinen und großen Städten, das Standbild des vereinigten Herrn. Jüngst noch in der Ostmark war ich Zeuge des Patriotismus der Liegnitzer, als der Grundstein zu einem Denkmal des allerhöchsten Herrn gelegt wurde im Glorienschein der hundertjährigen Feier meines geliebten Königsgrenadierregiments, und heute fällt im alten Köln die Hülle von den wohlbekannten Flügen, die in ernster Mahnung zu uns reden. Wohl entsinne ich mich des herrlichen Tages, an dem mein höchstseliger Großvater und die herrliche Gestalt meines Vaters in Köln unter Ihnen wandelten und an diesem Orte empfangen wurden vom Jubel der Bürgerschaft über die Befreiung der Stadt von lästigen Banden, die sich nun ungehindert ausbreiten konnte, und sehe heute die Folge dessen, was mein Großvater für Köln gethan hat. Nach menschlicher Berechnung hätte an dem heutigen Tage mein seliger Vater hier stehen können und Ihnen in noch viel beredterer Weise den Dank für das, was Sie gethan, aussprechen. Die Vorsehung hat es anders gewollt, und so ist mir das Amt überkommen. Ich spreche meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Dank aus und den der Kaiserin für den wunderschönen, zu Herzen gehenden Empfang, den die alte Stadt mit ihrer treuen patriotischen Bürgerschaft uns bereitet hat. Ich spreche Ihnen meinen Glückwunsch aus, daß sich die Stadt in der Zeit, seitdem ich sie zuletzt gesehen, in bewunderungswürdiger Weise entwickelt und entfaltet hat, ein Zeichen des Segens des Friedens, den mein Großvater uns erhalten hat. An dem Postament des Denkmals sah ich die beiden Figuren: Köln mit dem Deifweige in der Hand, das Bild des Friedens, in dem der Gewerbesleiß des Bürgers unter dem Schutze der Monarchie sich entwickelt. Auf der anderen Seite der Meergott mit dem Dreizack in der Hand, ein Zeichen dafür, daß, seitdem unser großer Kaiser unser Reich von Neuen zusammengeschmiedet, wir auch andere Aufgaben auf der Welt haben. Deutsche aller Orten, für die wir zu sorgen, deutsche Ehre, die wir auch im Auslande auf-

recht zu halten haben. Der Dreizack gehört in unsere Faust und ich denke, die Kölner Bürgerschaft ist eine von denen, die dies am besten verstehen. So ist es mein Wunsch, daß Gott es mir verleihen möge, in den Wahn meines Großvaters zu wandeln, der Welt den Frieden zu erhalten, der ja erst existirt, seitdem das Deutsche Reich wieder da ist, begreifen aber nach außen die Ehre des Reichs in jeder Weise hochhalten zu können, unserer vaterländischen Arbeit und der Industrie der produzierenden Stände die Abzagegebiete zu sichern und zu erhalten, die wir brauchen. In dieser Gesinnung erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl, Gedeihen und Vorwärtkommen von Köln und seiner Bürgerschaft. Auf Köln!

Die Verfassungswidrigkeit des Verfahrens, das mit der preussischen Vereinigungsverfassung beliebt worden ist und darin besteht, daß durch einfaches Spezialgesetz gewissermaßen stillschweigend die Verfassung geändert werden soll, ohne ein ausdrücklich die Verfassungsänderung ausprechendes Gesetz in den vorgeschriebenen Formen (zweimalige Abstimmung nach Ablauf von 21 Tagen) zu beschließen, ist vom „Vorwärts“ unter Berufung auf die namhaften preussischen Staatsrechtslehrer und die in früheren Verfassungsänderungen vorliegenden Präzedenzfälle eingehend dargelegt worden. Es wurde unumstößlich der Nachweis erbracht, daß dieses Verfahren die Verfassung nicht ändern könne und daß die selbst in zweimaliger Abstimmung beschlossene Vereinigungsverfassung unwirksam sein müsse, weil sie der Verfassung widerspreche. Weiter wurde auch noch der Nachweis geliefert, daß auch der 88 des jetzigen Vereinsgesetzes, der den Frauen die Theilnahme an politischen Vereinen verbietet, in verfassungswidriger Weise zu Stande gebracht sei. Das war für die Presse der Helfer am Werke der Reaktion natürlich sehr un bequem und sie bemühten sich mit sehr windiger Logik die Trefflichkeit der Darlegung des „Vorwärts“ zu entkräften. Gelungen ist das nicht. Der besonders ausgezeichnete Hinweis auf das Verfahren bei Einführung der Verfassung des Norddeutschen Bundes ist nicht stichhaltig, weil damals ganz außergewöhnliche Verhältnisse vorlagen und thatsächlich auch noch später von den Gesetzgebern ausdrücklich anerkannt ist, daß die Verfassung nur durch ausdrücklich die Verfassungsänderung ausprechenden Beschluß geändert werden könne und erst nach solchem in vorgeschriebener Form gefaßten Beschlusse die Schaffung eines mit der umgeänderten Verfassung in Widerspruch stehenden Spezialgesetzes zulässig sei.

Auf diesen Standpunkt stellt sich nunmehr, während der „Hann. Courier“ sich noch auf's Streiten legt, auch die ebenfalls nationalliberale „Magdeburger Btg.“ Sie weist ebenfalls die Meinung, als ob das 1867 bei der Beschließung über die Verfassung des Norddeutschen Bundes eingeschlagene Verfahren maßgebend sein könne, zurück; und fährt alsdann also fort:

„Es ist uns nicht gelungen — und wir haben uns bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen — einen Fall außer dem von 1867 festzustellen, der als Präzedenzfall angesehen werden könnte. Im Gegentheil kann die Thatsache nicht in Abrede gestellt werden, daß 1886 und 1893 die Mehrheit des Abgeordnetenhauses es ausdrücklich abgelehnt hat, den Weg zu gehen, den man jetzt eingeschlagen hat. Damals sind Nationalliberale, Freisinnige, Zentrum und Fr.-konservative einig darin gewesen, daß eine Abänderung der Verfassung nur erfolgen könne durch Formulierung eines besonderen Paragraphen, der diese Aenderung bestimmt. Es entspricht dies auch so sehr der Sache selbst, daß man kaum verstehen kann, wie die gegenwärtige Meinung aufkommen konnte. Durch das jetzt beschlossene Verfahren wird — darüber kann man nicht hinwegkommen — eine Aenderung der Verfassung nicht beschließen, da ihr Wortlaut derselbe bleibt, sondern es wird nur festgelegt, daß die gesetzgebenden Faktoren ein Gesetz erlassen wollen, daß der Verfassung widerspricht. Gerade in der gegenwärtigen Zeit, in der gegen die Grundlage des Staates agitirt wird, müßten unseres Erachtens alle Parteien das größte Interesse daran haben, daß Verträge

gegen die Verfassung wenigstens von den gesetzgebenden Faktoren selbst begangen würden.“

Die Parteien des Abgeordnetenhauses und in Sonderheit die der Mehrheit, die es so eilig hatte, den reaktionären Plänen der Regierung zu folgen, sind da in eine schöne Patsche gerathen. Die unter Berufung auf das klare Recht und die bisherige praktische Übung erhobenen Bedenken lassen sich um so weniger ignoriren, als die Gefahr entsteht, daß eventuell gerichtlich die Verfassungswidrigkeit und damit die Ungültigkeit der Gesetzesänderung festgestellt wird. Der „Vorwärts“ verkündet bereits, daß, wenn der Beschluß trotz aller Einwendungen erfolgen sollte, die Frage zur gerichtlichen Prüfung gebracht werden solle. Man kann unter diesen Umständen gespannt darauf sein, ob das preussische Abgeordnetenhaus sein verfassungswidriges Beginnen fortsetzen oder sich noch im letzten Augenblick auf seine beschworene Pflicht, nur innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen Gesetze zu beschließen, besinnen wird. Im letzteren Falle würde also erst das Gesetz auf Aenderung der Verfassung in dreimaliger Lesung beschlossen, dann der Beschluß nach drei Wochen wiederholt werden müssen. Dann erst könnte erneut die Berathung der Vereinigungsverfassung wieder von vorne angefangen werden, ebenfalls mit Wiederholung des Beschlusses nach drei Wochen. Im Herrenhause müßte sich dieselbe Prozedur abspielen. Darüber würde der ganze Sommer vergehen, so daß an ein Zustandekommen nicht zu denken wäre. Vielleicht besinnen sich die Nationalliberalen doch noch und machen diesem Hangen und Wanken ein kurzes Ende.

Amerlei Fragen. Am Dienstag treten beide Parlamente, Reichstag und Landtag, wieder zusammen. Im Reichstage wird die dritte Lesung der Handwerker-Gesetzvorlage vorgenommen. Wird Voetticher sie noch vertreten? Und wenn er sie vertritt, was besagen dann die Worte eines sterbenden Ministers, der in etlichen Tagen auf's Auentheil eines Oberpräsidiums (wohl des hannoverschen) ziehen wird?

Der Reichstag nimmt ferner die dritte Lesung der großen Nachtragskredite mit Anleihebewilligungen und Besoldungserhöhungen vor. Wie lange wird denn der zu ihrer Vertretung berufene Reichschatzsekretär Graf Posadowsky noch amtiren? Ebenso steht es im preussischen Abgeordnetenhause mit der lex Recke. Auch Reckes Stellung soll nicht mehr sicher sein.

Ueber Flotte und Reichstag eine „volkstümliche“ Erläuterung zu geben, dazu hat sich endlich der „rechte Mann“ gefunden. In Form einer bei Lipsius und Tischer, Kiel und Leipzig, verlegten Broschüre liegt diese „Erläuterung“ vor uns. Ihr Verfasser ist Herr Theodor Lorenzen, Arbeiter auf der kaiserlichen Werft in Kiel, derselbe Herr, welcher im verfloffenen Jahre eine kuriose Kritik über „Die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis“ veröffentlicht hat und dafür von der „gutgesinnten“ Presse das Zeugniß ausgestellt erhalten hat, daß er ein Mann von „gesundem Menschenverstande“ sei. Was leistet er sich nun jetzt? Er beginnt mit dem Eingeständniß, daß es nicht seine Absicht sei, viel Neues zu bringen, dazu fehle ihm, dem gewöhnlichen Werftarbeiter, das nötige statistische Material. Der gute Mann scheint also zu glauben, daß sich aus diesem, übrigens in der Presse bereits völlig erschöpften Material noch „Neues“ an Gründen für die Flottenvermehrung gewinnen lasse. Er setzt dann, wie sich das für einen Menschen seiner Geistesrichtung schickt, ein mit einer Verherrlichung der Bemühungen der Hohenzollern um das Flottenwesen. Auch sonst enthält die Broschüre wirklich nichts Neues. Was die für die Flottenprojekte eintretenden Blätter, was die Regierungsvertreter so und so oft ausgeführt haben, die angebliche „Rückständigkeit“ unserer Flotte gegen die anderer Mächte, die Interessen des deutschen Handels, die Küstenverteidigungsfrage u. d. m. wird wiederholt. Die böse demokratische Presse bekommt „gründlich“ ihr „Fett“, weil sie die Macht des Reichstages gegen die Regierung des Kaisers setzen, „den persönlichen Einfluß des Kaisers und der Landesfürsten unter den Willen des Reichstages beugen

will." Auch die „Interessen der Arbeiter“ müssen erhalten. Kann eine starke Kriegsflotte den Handelsinteressen nicht dienen, so stockt der Handel und die Industrie und der Arbeiter verliert seine Arbeit.

Herr Lorenzen hat in seiner „volkstümlichen“ Erklärung also glücklich Alles untergebracht, was von dem Flottenenthusiasmus seitler an Gründen und „Beweisen“ für die Flottenvermehrung erbracht worden ist. Hoffentlich bleibt ihm der Wähe Lohn nicht aus.

Der bekannte Amtsgerichtsrath Dr. Meinholt, der die neue außerordentliche Professur für Nationalökonomie in der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin übernimmt, wird der „Allgemeinen Zeitung“ zufolge im nächsten Halbjahre an der Universität über „Geschichte, Berechtigung und Ausdehnung des Sozialismus“ lesen. — Arme Sozialdemokratie!

Und Tausch? Es ist schon gemeldet worden, daß der Tausch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einen sechswochentlichen Urlaub erhalten hat, den er in seiner bayrischen Heimath zu verbringen gedenkt. Nach dem preussischen Disziplinargesetz dauert die Suspension von Beamten nur bis zum zehnten Tage nach Wiederaufhebung des Verhaftungsbeschlusses in einem gerichtlichen Strafverfahren. Danach hat, da die Freisprechung am 4. Juni erfolgte, mit dem 14. Juni die Amtssuspension für Tausch ihr Ende erreicht. Tausch ist wieder in sein volles Gehalt eingetreten und erhält einen sechswochentlichen Urlaub. Daß läßt nicht darauf schließen, daß ein Disziplinarverfahren gegen Tausch auf Dienstentlassung beabsichtigt ist. Und doch haben selbst die Verteidiger von Tausch während der Gerichtsverhandlung darauf hingewiesen, daß das Disziplinargericht die geeignete Instanz sei für die Beurteilung derjenigen gegen Tausch vorgebrachten Anschuldigungen, die als erwiesen anzunehmen waren.

Was wird aus Tausch? Ein Narr wartet auf Antwort.

Der Nachfolger Stephans, ein Husarenoffizier? Die „National-Zeitung“ hat große Sorge, daß das Reichspostamt einen dem Postwesen ganz fremden Chef erhalten wird. Man spricht, schreibt die „Freisinnige Zeitung“, in der That von einem ehemaligen Husarenoffizier, Generalmajor a. D. und Abgeordneten v. Podbielsky, der sein Verwaltungstalent augenblicklich als Präsident der Transvaal-Ausstellung am Kurfürstendam, eines Klimbin-Vergnügens à la Italien in Berlin, erprobt. Ja, ja, bei uns ist manches möglich. In Deutschland selbst wundert man sich eigentlich über nichts mehr. Aber im Auslande würde man noch ernsthafter als bisher den Kopf schütteln, wenn in die Stelle eines Mannes, der auch dem Auslande als erster Fachmann der Welt bekannt war, irgend jemand treten sollte, dessen Befähigung Amtsgeheimniß des Hofes ist.

Für noch schärferen Fiskalismus in der Reichspostverwaltung macht das Berliner Organ der Stimm und Konferten, die „Post“, Stimmung, indem sie von dem Nachfolger Stephans eine größere Rentabilität der Post verlangt. Sie entwirft für die Zukunft der Post ein gar liebliches Programm: Die „populären Verkehrsvereinfachungen“ nach Art des Fünfköpfig-Pfennig-Packetportos müßten aufgehoben werden. Die Post müsse in Stand gesetzt werden, für die Benutzung der preussischen Staatsbahnen jährlich 24 Mill. Mark mehr als bisher abzuführen. Dann müsse „rücksichtslos jeder Verkehrsfluß beseitigt und das Personal auf das unbedingt Nothwendige beschränkt werden“. Das Personal sei auch für die von ihm zu verrichtenden Dienste „viel zu hoch qualifiziert“.

Das würde heißen, die Post aus einer Dienerin des Verkehrs zu einem reinen Geldmacherinstitut zu machen. Wir leben zwar „im Zeichen des Verkehrs“, aber das fiskalische Geldbedürfnis für neue Panzerschiffe, Kreuzer und Kanonen steht über den Verkehrsinteressen. Die Wünsche der „Post“ lassen erkennen, wessen man sich von dem zukünftigen Miquel-Kurs zu vergegenwärtigen hat.

Zur Stichwahl in Wiesbaden. Gleich uns und anderen Parteiblättern hatte unser Zentralorgan „Vorwärts“ den bekannten Beschluß der Wiesbadener Genossen mißbilligt. Die Frankfurter „Volksstimme“ entgegnet darauf Folgendes:

„Daß der Kandidat und auch einzelne Genossen hier die Entscheidung für die Stichwahl ebenfalls anders gewünscht hätten, ist nun bekannt genug. Aber „verwunden“ kann der Stimmhaltungsbeschuß trotzdem nicht. Der „Vorwärts“ hat die erbitterten Kämpfe vor der Wahl bekanntlich nicht verfolgt oder doch wenigstens mit keiner Silbe erwähnt. Welcher Art sie waren, läßt sich jetzt wieder daraus erkennen, daß die freisinnig-demokratischen Blätter, die für Wintermeyer eintreten, auf Grund einer Faksimelbildung über unsere Stellung zur Stichwahl, die merkwürdiger Weise nur ihnen allein zugegangen war, die schofelsten persönlichen Angriffe auf unseren Kandidaten richteten, und daß die „Frankfurter Zeitung“ die Verächtung unseres Kandidaten nur verstümmelt, die „Kleine Presse“ aber mit neuen hämischen Unterstellungen begleitet bringt, während beide in holber Eintracht die Diskussion in der entscheidenden Versammlung möglichst todtschweigen. So und noch schlimmer ist während der ganzen Wahlkampagne verfahren worden. Die Parole für strengste Stimmhaltung bezweckt bei dieser Stimmung im Wahlkreise in erster Linie, viel Schlimmeres zu verhüten, als das Nichtstimmen für den Freisinnigen: die Stimmabgabe für den Zentrumskandidaten, mit der unverständiger Weise aus Genossenkreisen vielfach gebroht wurde.“

Das Alles erklärt immer wieder nur die Stimmung

und rechnet lebiglich mit der Stimmung, vermag aber zur Rechtfertigung des Beschlusses nicht zu dienen. Das unverständige Androhen der Stimmabgabe für den Zentrumskandidaten ist kein Grund, eine Taktik der beschlossenen Art zu treiben. Vor solchem Unverstand dürfen einseitige Genossen nicht kapitulieren. Liegt die Sache wirklich so, daß Genossen aus Neugierde geneigt sind, das Zentrum zu unterstützen, so wird auch der Beschluß der Stimmhaltung sie nicht davon zurückhalten.

In einer Versammlung der freisinnigen Volkspartei zu Wiesbaden führte Rechtsanwalt Dr. Alberti u. A. aus:

„Die unsichere Haltung der sozialdemokratischen Partei zwingt, Alles aufzubieten, um vor einer Ueber-rumpelung gesichert zu sein. Lage daher keiner die Hände in den Schooß und sage: „es wird auch ohne mich gehen!“ sondern ihue Jeder seine Schulbigkeit. Die Bedeutung der Stichwahl geht weit über die gewohnten Grenzen hinaus; sie wird ihren Einfluß auch auf die nächstjährigen allgemeinen Wahlen erstrecken, insofern als sie im Falle eines recht glänzenden Sieges die Reihen der Parteigenossen verstärkt und die Gegner entmuthigt. Die Zentrumspartei besonders wird, falls sie sieht, daß in einem Kampfe gegen sie das gesammte liberale Bürgerthum in erdrückender Uebermacht zur Stelle ist, ihre Hoffnung, in unserem Kreise jemals Sieger zu bleiben, aufgeben oder doch erheblich herabmindern.“

Aus Hinter-Buttlamerun. Die Liberale Korrespondenz meldet aus Hinterpommern: Der Amtsvorsteher v. Bzewitz-Muttrin, Kreis Stolp, der im Einverständnis mit dem Stolper Landrath, Geheimen Regierungsrath v. Buttlamer, die amtliche Bescheinigung der rechtzeitig erfolgten Anmeldung zu einer Versammlung des Bauernvereins Nordost in Kl.-Gansen wegen nur eines Scharlach-Erkrankungsfalles am Orte verweigert hatte, erließ, als trotzdem die Versammlung stattfand, aber aufgelöst wurde, gegen Vorsteher, Redner und Lokalbesitzer Strafbefehle in Höhe von je 14 M. Das Schöffengericht in Stolp hat am 14. Juni die Verurtheilung von Strafe und Kosten freigesprochen, weil, wie in der Urtheilsbegründung ausgeführt wurde, „von der Ortspolizeibehörde die gesetzliche Bescheinigung sofort hätte erteilt werden müssen“.

Der Weltpost-Kongreß in Washington hat bekanntlich seine Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Nach und nach wird aber doch etwas durch in die Öffentlichkeit. Einiges davon haben wir bereits mitgetheilt. Jetzt wird weiter noch Folgendes bekannt:

„Zur Vorlage gelangte zunächst die von Deutschland beantragte Herabsetzung der Gebühren für die Beförderung der Durchgangspoststücke. Deutschland hatte den Plan beifolgt, daß die Beförderung solcher Poststücke von einem Ende des Durchganglandes bis zum anderen frei geschehen solle. In diesem Vorschlag wurde es von den Vertretern der Vereinigten Staaten sowie der süd- und mittelamerikanischen Länder unterstützt; die Vertreter der hauptsächlich als Durchgangsländer in Betracht kommenden Länder Großbritannien, Holland und Belgien widersetzten dem Antrag. Es kam schließlich eine Einigung dahin zu Stande, daß die Gebühren für die Beförderung der fraglichen Poststücke um 15 und um 12 Prozent herabgesetzt werden sollen. Der Generalpostmeister der Südafrikanischen Republik hatte den Antrag gestellt, daß es durchaus verboten sein solle, „unsittliche und obßöne Literatur durch die Post zu befördern. Dieser Antrag ward von den Vertretern Schwedens, Belgiens und der Vereinigten Staaten unterstützt. In letzterem Lande ist ein derartiges Verbot bereits seit längerer Zeit in Kraft. Der Vorschlag wurde aber abgelehnt, da die Begriffe über unsittliche und obßöne Literatur und Poststücke sehr weit auseinander gingen, besonders bei Leuten, die nichts von Kunst verstanden. Es würde durch ein solches Verbot insbesondere den Postmeistern eine zu weit gehende Vollmacht eingeräumt. Wichtige Aenderungen kamen bezüglich der internationalen Geldanweisungen und Packetensendungen zur Annahme. Die Gebühren für erstere, die jetzt für eine Summe von mehr als 100 Fr. 1 Prozent ausmachen, sollen auf die Hälfte herabgesetzt werden. Die Grenze der Haftpflicht für verloren gegangene Wertpakete wurde von 500 Fr. auf 1000 Fr. erhöht.“

Oesterreich-Ungarn.

Aus der Feldarbeiter-Bewegung wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ aus Budapest berichtet: Die Feldarbeiter von Rakocz (Szolnoker Komitat) stehen mit dem Pächter des dortigen Großgrundbesitzers in Lohnstreit. Die Ernte beginnt in zwei Wochen, die gebundenen Arbeiter jedoch nehmen die Arbeiter unter den im Winter abgemachten Löhnen nicht auf. Der Pächter droht, von Erlau Arbeiter zu bringen, was ihm jedoch nicht gelingen wird, da die ungarische, deutsche und serbische Arbeiterschaft größtentheils organisiert ist, die slavische Arbeiterschaft größtentheils von Gebirgsgegenden stammend, die Arbeiten auf dem Flachlande nicht so schnell und geschickt verrichten kann. Die Folge davon ist, daß die Pächter besser fahren, wenn sie die Forderungen den Rakocer Arbeitern bewilligen. In Bacs-Madarasz haben die Pächter Milto, Schön, Rosenfeld, Krauß, Galut und Halbrod ihren 300 Arbeitern die Forderungen bereits bewilligt. Die Arbeiter haben bisher den dreizehnten Theil der Ernte bekommen und mußtten achtzig Tage umsonst roboten. Nach der am Montag erfolgten Arbeitseinstellung wurde von den Pächtern folgendes zugestanden: Die Arbeiter

bekommen den ersten Theil der Ernte, die Robotarbeit bleibt weg; die Arbeitszeit dauert zwölf Stunden. Die im Winter gemachten Kontrakte mit den alten Arbeitsbedingungen wurden vernichtet und neue gemacht. Zu bemerken ist, daß die Tagelöhner jetzt 1 fl. 50 kr. erhalten. Die 300 Arbeiter zusammen bekommen um rund 3000 fl. mehr an Geld als früher, und jedem bleiben 80 Tage Robot erspart, dazu genießt er die Verfürzung der Arbeitszeit, und sind durch diese um fünfzig Arbeiter mehr nöthig. In der Bearbeitung der Kukuruzfelder ist noch nichts abgemacht, da die Arbeiter die Hälfte des Ertragnisses haben wollen, die Pächter jedoch nur ein Drittel geben wollten.

England.

Koloniale Staatsmänner in England. — Der Ueberfall der Waziristämme im Tschitthal. Sogar im Jubiläumjahre der Königin Viktoria kann der Jamstempel nicht geschlossen werden. Die ausführlichen Berichte, die aus Indien über die Nieder-mehlung britischer Offiziere und indischer Soldaten im Tschitthal an der Nordwestgrenze Indiens durch Krieger des Waziristammes eingelaufen sind, zeigen wieder ein Mal, wie thöricht die indische Regierung in ihrer Angst vor einem möglichen Einfall russischer Truppen gehandelt hat. Diese Waziristämme gehören eigentlich zu Afghanistan; aber sie sind so kriegerisch und freiheitsliebend, daß der Emir dieses Staates trotz der großen ihm von der indischen Regierung gezahlten Geldmittel sie nie hat bezähmen können. Zuweilen machten diese Bergbewohner zur Abwechslung Einfälle in das angrenzende englische Gebiet und zogen sich nach Ausraubung der Dörfer und Städte in ihre unzugänglichen Bergfesten zurück. Schon zweimal vorher haben die Engländer Truppen gegen diese Waziri geschickt und sich jedesmal eine tüchtige Schlappe geholt; das britische Lager wurde im Dunkel der Nacht überfallen und die Leute niedergemetzelt.

Man hätte nun glauben sollen, daß die indische Regierung, durch frühere Erfahrungen gewarnt, diese wilden Bergbewohner in Ruhe lassen würde, um so eher, als ihre unbändige Kriegslust eine Art Grenzfürsorge nach außen bedeutete. Im Jahr 1894 wurde aber zwischen der indischen Regierung und dem Emir von Afghanistan ein Vertrag zur Grenzberichtigung abgeschlossen. Da Abdur Rahman Khan die wilden Gesellen nicht zu bändigen vermochte und die Engländer sich bei ihm über deren Einfälle zu beklagen pflegten, war er froh genug, das ganze Gebiet ihnen zu überlassen. Mit der Sorglosigkeit, welche die Behörden des indischen Reiches kennzeichnet, schickte man eine ganz ungenügende Truppenabtheilung in das Land, um Bußen einzutreiben, Vermessungen vorzunehmen und Handelswege zu eröffnen. Das Ergebnis kennt nun alle Welt. Bedenklich ist, daß der Mullah (muhamedanischer Priester), dessen Fanatismus die wilden Bergbewohner zu einem Angriff bei hellem Tage auf das Häuflein indischer, von englischen Offizieren befehligter Truppen angeferert haben soll, sich längere Zeit am Hofe des Emirs von Afghanistan aufhielt. Es ist garnicht umdäglich, daß dieser muhamedanische Fürst, dem die Engländer einen Theil des den indischen Bauern ausgefogenen Geldes als Tribut zahlen, an diesem Ueberfall nicht ganz unschuldig ist.

Die Anwesenheit vieler Ministerpräsidenten aus den Kolonien in England, die man auf Kosten des Reiches zur Theilnahme an den Jubiläumstheaterspielen nach London geladen hat, giebt zu allerlei abenteuerlichen Gerüchten Veranlassung. Einige behaupten, daß England den Kolonien zu Liebe auf seinen Freihandel verzichten werde. Die Rede des Herzogs von Devonshire scheint diese Auffassung zu unterstützen, aber bekanntlich hat dieser Minister mehr Geld als Verstand.

Lübeck und Nachbargebiete.

22. Juni.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelabriken von Geh. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, F. P. S. Panperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. S. Bangert ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Weberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

„Eigenthum ist Diebstahl.“ Der „Vorwärts“ schreibt:

„Das Eigenthum ist Diebstahl“ soll ein Grundsatz der Sozialdemokratie sein — wie ein Landgerichts-Direktor in Ulbed behauptete. Der Herr Landgerichts-Rath ist von Genossen (der „Leipz. Volksztg.“ D. R. d. W.) erjucht worden, in seinen Sommerferien einige Studien zu machen. Wir wollen, da der Herr seine Sommerferien vermutlich nicht zu Studien verwendet, ihm eine ganz kurze Lektion geben. In neuerer Zeit, Ende der 80er Jahre, wurde der Satz zuerst von dem Franzosen Proudhon in einer bekannten Schrift verfochten. Daß aber Proudhon kein Sozialist im Sinne des internationalen wissenschaftlichen Sozialismus ist, wird dem Herrn Landgerichts-Direktor klar werden, wenn er die Streitschrift von Marx gegen Proudhon (Misère de la Philosophie etc.), geschrieben 1846, liest. Das Wort selbst rührt von Brissot her, einem Vorkämpfer des „dritten Standes“, also des nach Herrschaft strebenden Bürgenthums, und wurde zuerst gebraucht 1782, also vor etwa 115 Jahren. Brissot ist in weiteren Kreisen — vielleicht auch dem Herrn Ulbeder Landgerichts-Direktor — als Haupt der bürgerlich-demokratischen Girondistenpartei bekannt, die von ihren Gegnern, den Jakobinern und Zentralisten auch „Brissotisten“ genannt wurden. Ueber Brissot und sein „Eigenthum ist Diebstahl“ findet der Herr Landgerichts-Direktor das Nähere in Louis Blanc's Geschichte der französischen Revolution.

Was zahlt uns der Herr für die kleine Lektion?

Die nationalsoziale „Zeit“ bemerkt:

Sollte diese Aeußerung wirklich gefallen sein, so läge aller Grund vor, daß sich die Borgelegten des Herrn Clausen damit befähigen.

Daß das geschehen wird, befürchten wir allerdings nicht.

Die Bürgerrechtswahl im Marien-Quartier und der Vorstadt St. Lorenz zeigt im Wesentlichen dasselbe Bild, wie die im Jacobi-Quartier und der Vorstadt St. Gertrud. Hier wie dort Rückgang der Vaterstädtischen. Es erhielten die Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins:

E. W. Brecht	444	Stimmen
J. A. C. Buffon	451	"
Fr. E. Ewers	436	"
D. Gussmann	437	"
J. A. Heitmann	427	"
Dr. E. C. G. Hoffmeister	421	"
J. C. G. Hübler	439	"
E. Jappe	417	"
H. Kullenkamp	414	"
Dr. A. D. A. Levertin	423	"
F. W. Mangels	469	"
J. L. E. Pöschel	463	"
F. W. Schwarzkopf	464	"
J. H. Steffen	450	"
Dr. F. L. G. Wichmann	478	"

die des Bürgerrechtsvereins:

Dr. E. Adler	286	"
J. N. Ch. Bruns	281	"
C. A. C. Haense	258	"
J. A. H. Heise	349	"
G. Kuch	280	"
H. Meyer	304	"
E. C. E. Michaelson	268	"
J. Wiesner	292	"
A. Wape	328	"
R. Seydell	331	"
W. J. F. Sparkuhl	344	"
H. J. M. Thiele	296	"

die der sozialdemokratischen Partei:

J. C. Th. Schwarz	221	"
P. S. Rabe	187	"
H. J. H. Glau	152	"
J. J. Wulff	149	"
J. G. J. Finemann	148	"
J. G. A. Meyenburg	148	"
A. Heitmann	148	"
Th. J. C. Bartels	159	"
E. L. F. J. Schoof	149	"
E. F. Feig	149	"
E. H. F. Wittfoot	153	"
F. G. A. Plambek	148	"
E. H. Th. Marzahl	156	"
Ch. G. Wöltcher	148	"
J. J. Wade gen. Bartels	147	"

An geschlossenen Listen wurden abgegeben für den Vaterstädtischen Verein 343, den Bürgerrechtsverein 142, die sozialdemokratische Partei 140. Zu letzteren sind noch weitere 3 zu rechnen, welche ebenfalls sämtliche 15 Namen enthielten, anscheinend aber wegen Umstellung der Namen oder Zurechnung eines unglücklichen unter die nicht geschlossenen gekommen waren.

Die durchschnittliche Stimmenzahl des Vaterstädtischen Vereins betrug 1895: 529, dieses Mal 442, ist also um 87 zurückgegangen. Beim Bürgerrechtsverein stellt sich das Verhältnis auf 199 und 301, es ist also ein Zuwachs von 102 zu verzeichnen. Unsere Stimmen sind von 184 auf 157, also um 27 gesunken.

An geschlossenen Listen wurden für den Vaterstädtischen Verein 17, den Bürgerrechtsverein ebenfalls 17, und die sozialdemokratische Partei 40 (37) weniger abgegeben.

Sonach ergibt sich auch hier trotz des Sieges eine eklatante Niederlage der Vaterstädtischen, ein bedeutender Aufschwung des Bürgerrechtsvereins. Leider ist auch ein Rückgang unserer Stimmen zu verzeichnen. Ob derselbe auf Abzug wahlberechtigter Genossen oder Passivität der Wähler zurückzuführen ist, sei dahingestellt, jedenfalls ist das Resultat kein zufriedenstellendes und mahnt zu intensiver Arbeit.

Die Wahlbeteiligung — es wurden 907 Zettel abgegeben — war eine sehr rege, der Wahlkampf ein recht lebhafter — und für den Charakter der Bürgerrechtswahl bezeichnender. Es machte den Eindruck, als handle es sich nicht um das Parlament einer ansehnlichen Handelsstadt, sondern um irgend eine Musikademie. Unter dem Zeichen der längst unter Dach und Fach gebrachten Musikvorlage wurde seitens der Bürgerlichen gefochten. Dabei hagelte es auf beiden Seiten Liebenswürdigkeiten nach Noten.

Der im letzten Augenblick von „anonymer“ Seite als Kandidat nominierte Heinrich Thiel erhielt nur 38 Stimmen. Das durchsichtige Manöver ist also mißglückt.

Im Vaterstädtischen Lager herrschte anscheinend großer Jubel über den Pyrrhussieg. Bescheidene Leute!

Die Juristen scheinen unter den Lübecker Bürgern nicht allzu beliebt zu sein. Abgesehen von den durch geschlossene Listen auf sie gefallenen Stimmen konnten sie nur wenige hinzu erobern. Auf sehr vielen Zetteln waren gerade ihre Namen gestrichen. Worin das wohl seinen Grund hat?

Der Kampf der feindlichen Brüder nimmt seinen Fortgang zur Freude und zum Ergötzen der lachenden Zuschauer. Die „Männer mit dem steifen Rückgrat“

nahmen nach alter Gewohnheit den Mund gewaltig voll und lischen die fastigsten Indiskretionen auf. Da wird von einer „Clique“, von Bürgerrechtskandidaten geredet, die kein weiteres Verdienst haben als das, in der Wahl ihrer Eltern oder Schwiegereltern vor sich zu gehen. Die Gegenpartei ist auch nicht mißlich. „Die Auffstellung Heinrich Thiel ist nur ein Manöver der Kurt Seydell'schen Vereins.“ „Der Bürgerrechtsverein giebt seinen Kandidaten eine gebundene Marschroute mit, die lautet: Opposition auf alle Fälle — was kimmert uns das Wohl Lübeds.“ „Männer, die sich durch ruhige Beurtheilung dessen, was Lübeck Noth thut, auszeichnen, sind in den Listen des Bürgerrechtsvereins nicht zu finden.“ „Kurt Seydell'sche Clique“ — „Kleine Gernegrößen des Bürgerrechtsvereins“ — „Nirgendwo herrscht größeres Cliquenwesen als in dem von zwei oder drei Personen geleiteten Bürgerrechtsverein, in dem diese durch Verhöhnung der bestbewährtesten Einrichtungen (samoses Deutsch! D. N.) die Mitglieder zu unterhalten suchen. Nur dort wird reiner Personenkultus getrieben.“ — Daneben wird den Papisten dasselbe unter die Nase gerieben, was wir ihnen so oft vorhielten: Stede Behauptungen — mangelnde Beweise. — Es ist wirklich amüßant. Die Leute werden genug zu thun haben, um bis 1898 den Schmutz, mit dem sie sich gegenseitig bewerfen, soweit wieder abgetraht zu haben, daß sie einträchtiglich nebeneinander wandeln können.

„General-Anzeiger“ und „Eisenbahn-Zeitung.“ Der Wahlkampf hat auch unsere bürgerliche Presse entzweit. Der „Gen.-Anz.“ hatte bei Besprechung des Verfahrens, nach welchem die Kandidaten des „Vaterstädtischen“ nominirt werden, das Bild des dreifachen Siebes gebraucht und folgerichtig von Spreu gesprochen. Das ist an sich ja ganz harmlos und verständlich, und kein vernünftiger Mensch wird, was bildlich gemeint war, wörtlich nehmen und auf die Goldwaage legen. Anders die „E.-Z.“ Anders der feinsinnige Lokal-Redakteur der „E.-Z.“ Der war auf den feinen Fähigkeiten entsprechenden geschickten Einfall gekommen, seine Intelligenz leuchten zu lassen, indem er das Wort „Spreu“ buchstäblich nahm. (Vor einigen hundert Jahren soll übrigens in Wölln ein Mann „gemacht“ haben, dessen Hauptfische in ähnlicher Leistung bestand.) Mit dem Bruststone der sittlichen Entrüstung — und der ist bei ihm bekanntlich nicht schwach — donnert er deshalb auf den nichts ahnenden Tobias Stillvergüht los. Doch selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Tobias ward ärgerlich und haute auf das reine Gewissen herzhaft los. Schmeichelworte wie „perfide“, „erdreißet“, „Verdächtigung“ u. s. w. flogen leichtbeschwingt nach der Obertrave. Jetzt merkte man in „höheren Regionen“, was angerichtet war, und flugs setzte sich die gesteigerte Intelligenz an das Pult und verfertigte im Schweiße ihres Angesichts eine Entgegnung auf des biedereren Tobias Angriffe. Sie ist denn auch danach. Wir wollen unsern Leser den Schluß als Probe der höchstgelegenen Stilistik mittheilen. Er lautet:

„Entweder versteht der „General-Anzeiger“ selbst nicht, was er schreibt, oder er sucht eine grobe Taktlosigkeit (!) durch bewußte und in der Form ungezogene Verdrehung zu verschleiern. Das wäre perfid!“

Selach! Nun kommt Tobias wieder an's Wort.

Eine Versammlung der Bürgerchaft findet bekanntlich am Freitag, den 25. Juni 1897, Vormittags 10 Uhr, im Bürgerchaftssaale des Rathhauses statt. Auf der Tagesordnung steht: I. Wahl eines Protokollführers der Bürgerchaft. II. Mittheilungen des Senates. III. Anträge des Senates: 1. Nachbewilligung von 19 689 Mk. auf den Matrifikularbeitrag Lübeds an das Reich für das Etatsjahr 1896/87. 2. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1896/97. 3. Verkauf der Grundstücke Adlerstraße Nr. 37, 37a, und 39, 39a, sowie eines an dieselben grenzenden Staatsareals an den Bauunternehmer Johs. Beth. 4. Abänderung der Ringstraße im Bebauungsplane zwischen der Rabeburger Allee und der Genierstraße. 5. Hersteellung einer Quaimauer am stadtseitigen Hafenufer von der Alffstraße bis zur Beckergrube. 6. Gehaltssteigerung für den leitenden Arzt der Irrenanstalt. 7. Erweiterung des Schulhauses zu Vorwerk. 8. Bau von Schulhäusern für die erste Knaben-Mittelschule und die Berend Schröder'sche Schule auf den Grundstücken Glockengießerstraße Nr. 33/37. 9. Gewährung einer Staatsbeihilfe an die Wegegemeinde Sielcke zu Wegeverbesserungen. 10. Vermehrung der Schutzmannschaft u. w. d. a. IV. Antrag des Ersten Lübecker Schwimmvereins, betreffend die Erbauung eines Hallenschwimmbades. V. Anträge des Vereins zur Förderung des Erwerbes des Lübedischen Bürgerrechts, betreffend Cidestellung vor dem Senate beim Erwerb des Bürgerrechts; Statistik über Alter und Beruf der hiesigen Bürger; Nebenbeschäftigungen von Beamten; Einführung einer Staatslotterie.

Das Sitzen der Laden-Verkäuferinnen. Das Interesse an der bereits mehrfach in den Blättern besprochenen Angelegenheit, das Sitzen der Ladenrinnen verdient aufrecht gehalten zu werden, besonders beim Herannahen der heißen Jahreszeit. Die Hitze und die damit verbundene schwüle Gewitterluft macht sich überall fühlbar und wie viel mehr in städtigen, dichten Geschäftslotzen. Wäre es da nicht von Herzen zu wünschen, daß selbst die bisher anerkannt gebliebenen Geschäftsinhaber den Ladenrinnen, wenigstens in den Sommermonaten, gestatten würden, ihre Arbeit, soweit es zulässig, sitzend zu verrichten? Die sogenannte stille Zeit bringt sowieso wenig Käufer und Käuferinnen in den heißen Nachmittagsstunden. Wächten sich die Ladenbesitzer doch endlich sämt-

lich entschließen, dieser humanen und gewiß berechtigten Forderung Gehör zu geben. Sie erwerben sich dadurch den Dank und die Anerkennung aller vernünftig denkenden Menschen.

In der Versammlung der Kaufmannschaft am Dienstag, den 29. ds. Mts., werden die bekannten Anträge von J. J. A. Suckau und Genossen, sowie August Pape und Genossen, betreffend vollständige bzw. theilweise Wiederholung der Beratung und Beschlußfassung über den Entwurf der neuen Kaufmanns-Ordnung zur Verhandlung kommen. Das wird jedenfalls wieder ein hübsches Konzert werden.

Einbruch. Bei dem Zimmermeister Krause, Moislinger Allee 1, verübte diese Nacht ein Mann einen Einbruch. Im Comptoir fand er eine Flasche Wein und eine Flasche Rummel. Er wird schweren Durst gehabt haben, denn flugs machte er sich über das edle Naß her, und zwar so gründlich, daß er endlich, von dem Stoff bezwungen, einschief. Als Morgens der Tischler und der Arbeitermann kamen, fanden sie ihn schnarchend. Der Unvorsichtige ward der Polizei übergeben. Auf dem Pulte liegendes Geld hatte er nicht angerührt.

Unfall am Hafen. Der Schaueremann Personiel am Sonntag Nachmittag auf dem Dampfer „Ocean King“ in den Raum und erlitt Rippenbrüche und schwere Verletzungen am Kopf.

Zum Schutze der nützlichen Vögel! Es sind nicht allein ungezogene Knaben, die den Vögeln und ihren gegenwärtig in Gärten, Wäldern u. anzutreffenden Nestern nachstellen, sondern namentlich allerlei Raubzeug, das man so viel wie möglich vertilgen sollte. Sowohl Tags wie auch Nachts wird ihnen nachgestellt von Raben, Eulern, Sperbern, Habicht, Falken, Wiesel, Marder, Füchsen, jedoch ihr schlimmster Feind ist die Katze. Eine Katze, die im Feld und Garten auf Raub ausgeht, sollte unbedingt beseitigt werden. Hat sie sich einmal den Lederbissen eines Vögelchens schmecken lassen, so wird sie davon gar nicht mehr ablassen und die Jagd nach Räten ganz aufgeben. Die Vögelchen werden sich dankbar dafür erweisen, wenn wir sie von der ständigen Angst vor ihrem gefürchtetsten Feinde, der Katze, befreien. Wer seine Freunde an Vogelglück hat, sondern etwas Keckeres verlangt, der bedenke einmal, welchen Nutzen die Vögel durch Vertilgung von Insekten stiften. Beobachtungen haben ergeben, daß ein Insektenfresser unter den Vögeln täglich mehr Nahrung in Form von schädlichem Ungeziefer zu sich genommen, als sein eigenes Gewicht ausmacht. Wenn man bedenkt, daß die Vögel jährlich mehrere Bruten machen so sollte man glauben, die Felder, Wiesen und Wälder müßten förmlich von Vögeln wimmeln und Klagen über Ueberhandnahme und Schädlichkeit des Insektenfraßes bald verstummen. Das Gegentheil ist aber der Fall. Dies hat seinen Grund darin, daß der Werth der Vögel als treue Freunde der Menschen nicht in der richtigen Art gewürdigt und der Nutzen derselben nicht voll anerkannt wird.

Hamburg. Kein ausreichender Grund. Ein Droschkentischer war irgend eines Vergehens oder einer Uebertretung halber zu Freiheitsstrafe verurtheilt worden. Um nun nicht einer doppelten Strafe zu unterliegen, indem ihm gerade während der besten Geschäftszeit der Verdienst entgehen sollte, ersuchte der Kutscher bei der Staatsanwaltschaft um Strafausschub, unter Hinweis auf diesen Umstand. Indessen antwortete die Staatsanwaltschaft abschlagig und der Oberstaatsanwalt bewilligte auf wiederholtes Ansuchen ebenfalls den Strafausschub nicht. Es sei hier die Begründung des ablehnenden Bescheides mitgetheilt: „Der bei der Mehrzahl aller Verurtheilten zutreffende Umstand, daß sie in der guten Jahreszeit eine bessere Gelegenheit zum Erwerb haben als in der schlechten, kann ausreichender Grund für einen Strafausschub aus naheliegenden Gründen prinzipiell nicht anerkannt werden.“ Wir möchten wirklich gern wissen, welches denn nun eigentlich die „naheliegenden Gründe“ sind. Wir können beim besten Willen keine solchen sehen. Billigweise sollte man denn doch die Erwerbsverhältnisse berücksichtigen. Aber allerdings — die Klage ist alt, daß unsere Juristen dem praktischen Leben ganz ferne stehen. Dieses Verkennen der Lebensverhältnisse des Volkes durch die Juristen muß dann gelegentlich ein armer Teufel durch die Zerrüttung seines Haushalts büßen. Fiat justitia, pereat mundus!

Kiel. Schwurgericht. Wegen versuchten Giftmordes hatte sich am 18. Juni das 20 jährige Dienstmädchen Kie l m a n n aus Krummstedt bei Süderhastedt zu verantworten. Sie war zuletzt beim Landmann Klaus Böge in Waale bedienstet und die Anklage legte ihr zur Last, an der kranken Frau ihres Dienstherrn einen Giftmordversuch begangen zu haben. Nachdem die Beweisaufnahme beendet, verneinte die Geschworenen nach kurzer Beratung die Schuldfrage und der Gerichtshof erkannte sofort auf Freisprechung des Mädchens, ordnete auch die sofortige Entlassung aus der Haft an. Einer von den Zeugen, bei welchem das Mädchen früher gedient hatte, gab ihr das nöthige Geld zur Heimreise nach Ebdelack.

Kiel. Am Sonnabend Abend tagte im Kolosseum eine von nationalsozialer Seite einberufene öffentliche Versammlung, in welcher der Exgenosse, Herr Max Lorenz über „Warum darf die Arbeiterbewegung nicht revolutionär sein?“ sprach. Eine überaus lebhaft diskussion entspann sich am Schluß des anderthalbstündigen Vortrages, in welcher unter stürmischem Beifall der anwesenden Parteigenossen die Genossen Ströbel, Wiffell und Breccour Lorenz entgegentraten. Von gegnerischer Seite sprachen Professor Titius und ein Herr Volk, der mit dem alten Märchen vom Theilen wieder hervorkam. Dem erfolgreichen Entgegentreten unserer Genossen suchte nun Lorenz durch die endlose Ausdehnung seines Schluswortes, bis gegen 1 Uhr Nachts hin, und durch unerhörte Behauptungen über einzelne unserer Führer die Spitze abzubrechen. So sagte er, daß der Genosse Legien, dessen Agitation in der Gewerkschaftsbewegung die beste und praktischste Gegenwartspolitik sei, mit innerlichem Lächeln über die utopistischen Ziele der Sozialdemokratie lächelte. Gegen diese Behauptung, die also auf den Vorwurf der Bauernfängerei hinausläuft, wenn Genosse Legien bei seiner Agitation für die Partei

für dieselbe eintritt, ohne von ihren Endzielen überzeugt zu sein und gleichzeitig den Vorwurf des Geschäftssozialismus in sich schließt, nahm in Form einer persönlichen Bemerkung der Genosse Ströbel als Freund Begiens diesen in Schutz und legte Verwahrung dagegen ein, daß Lorenz Begien als mit sich auf gleicher Stufe stehend betrachtet. Die Versammlung währte bis gegen 1 Uhr. Dieselbe war von ca. 400 Personen besucht, darunter etwa die Hälfte Parteigenossen.

Gülfrow. Vom Schwurgericht wurde am Mittwoch gegen den des Meineids angeklagten Posthalter Kaiser zu Waren verhandelt. Der Spruch der Geschworenen verneinte die Schulfrage und erfolgte demgemäß die Freisprechung des Angeklagten. — In der Verhandlung am Donnerstag wurde wider den Erbpächter A. Schulz und dessen Sohn W. Schulz, beide zu Dittrop, wegen Brandstiftung verhandelt. Da die Beweisaufnahme keinen Schuldbeweis ergab, erfolgte hier ebenfalls Freisprechung.

Bremen. Der Streik der Textilarbeiter und Arbeiterinnen ist nach reichlich fünfwochentlicher Dauer mit einem Erfolge, wie er günstiger für die Arbeiter schwerlich erwartet werden durfte, beendet. Das solidarische Eingreifen der in ihren Anforderungen befriedigten Spinner und Spinnerinnen in den Streik der um Verbesserung ihrer trostlosen Lage kämpfenden Weber durch einmütige Wiederholung der Arbeitsniederlegung ihrerseits sollte sich als fruchtbringende That erweisen. Die Textilarbeiter haben ein Recht, von einem Sieg ihrer Bewegung zu sprechen, und mit Stolz auf den Verlauf derselben — ein Muster proletarischer Einigkeit — zurückzublicken! Die Verhandlungen der Vertreter der Arbeiter mit Herrn Direktor Haafemann unter Vermittelung des Herrn Richter Dr. Blenckmann fanden am Freitag Abend noch keinen endgültigen Abschluß. Nachdem die Lohnkommission in der Abendversammlung beauftragt war, betreffs einiger noch streitiger Punkte abermals mit der Direktion zu verhandeln, was denn auch geschehen ist, fand in Dreyers Volksgarten eine

Versammlung statt, die endgültig Beschluß fassen sollte über die Beendigung des Streiks. Seitens der Lohnkommission konnte berichtet werden, daß die Verhandlungen nun zu einem befriedigenden Abschluß geführt hätten, worauf die Versammlung folgende Resolution einstimmig annahm:

„Die heutige Versammlung der Streikenden erklärt, nachdem ihr das, von der Fädelspinnerei und Weberei Bremen und der Lohnkommission, sowie den Vertretern des Gewerkschaftsverbandes unterzeichnete Protokoll vorgelesen worden ist, diese Beschlüsse zu den übrigen zu machen und verspricht, dafür Sorge zu tragen, die Organisation des Textilarbeiterverbandes jeder Zeit, gegen jeden Angriff, alleamt, ob deutscher, ob polnischer, ob böhmischer Nation, mit allen Kräften zu verteidigen. Des Ferneren spricht die Versammlung der gesamten mit ihr sympathisierenden Bevölkerung, insbesondere aber der Frau Emma Wichmann für ihre wahrhaft aufopfernde Thätigkeit für ihre streikenden Mitbrüder und ihre Mitschwester hiermit ihre volle Anerkennung aus.“

Ferner wurde beschlossen, daß gemäß dem Wunsche der Direktion am Sonnabend Morgen um 6 Uhr die Arbeit wieder aufgenommen werden solle.

Bremen. Ein Jubiläum der transatlantischen Passagierfahrt. Am 19. Juni 1847, also vor 50 Jahren, wurde die transatlantische Dampfschiffahrt zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem Kontinent von Europa, nämlich mit Bremen eröffnet. Am 19. Juni 1847 traf der erste transatlantische Dampfer, der „Washington“, von New-York auf der Weser ein. Er gehörte der Ocean Steam Navigation Company, aus welcher einige Jahre später der Norddeutsche Lloyd hervorging. Die Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Hamburg und Nordamerika wurde erst 9 Jahre später eröffnet. Das Eintreffen des Dampfers „Washington“ auf der Weser war ein Ereignis. An der Gründung der Ocean Steam Navigation Company sind vornehmlich Deutsche, namentlich Bremer Kaufleute, u. A. H. H. Meier beteiligt. Sie wurde in New-York ins Leben gerufen, weil damals in Deutschland noch nicht genügend Bothen für die Schaffung einer Dampfschiffahrtsgesellschaft vorhanden war. Gegenwärtig

unterhält der Norddeutsche Lloyd sechs gesonderte Linien von Bremen bezw. von Genua nach New-York, darunter 2 Schnelldampferlinien. Während vor 50 Jahren nur 6—8 Reisen im Jahre gemacht wurden, ist die Zahl der Expeditionen gegenwärtig auf ca. 150 im Jahre gestiegen. Der erste transatlantische Dampfer, der erwähnte „Washington“, war nur etwa 270 Fuß lang, vermochte erst 20 Kajütspassagiere aufzunehmen und beförderte weniger als 1000 t Ladung, bei einer Geschwindigkeit von etwa 8 Meilen in der Stunde. Der neueste, am 4. Juni vom Stapel gelaufene bekannte Doppelschraubenschneeldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ ist 650 Fuß lang, nimmt 750 Kajütspassagiere, 800 Zwischendeckspassagiere beherbergt eine Mannschaft von 450 Mann, vermag etwa 11 000 Tons Ladung zu nehmen und soll eine Geschwindigkeit von 22 Meilen in der Stunde erlangen. Dieser Unterschied zeigt am besten, daß unser Zeitalter im Reichen des Verkehrs und der kapitalistischen Entwicklung steht.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Hofverkauf vom 21. Juli 1897 3 Mt.
Weitere Gelder nimmt gern entgegen
Die Expedition,
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 21. Juni.
Der Schweinehandel verlief gut.
Zugelohr wurde 1050 Stück, davon vom Norden — ein vom Süden — Stück. Preise: Verkaufsschweine schwer 47—49 Pf. leicht 48—51 Pf., Sauen 37—45 Pf. und Ferkel 45—48 Pf. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. Alge ist in Kalmar eingetroffen.
D. Ganthod ist von Kalmar auf hier abgegangen.
D. Der Preuße ist von Rönigsberg auf hier abgedampft.
D. Kopenhagen ist von Sankt Petersburg nach hier abgedampft.
D. Europa ist in Wladyb angekommen.
D. Alice Krohn ist in Kronstadt angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Logis für 1 oder 2 Mann mit oder ohne Beköstigung
Mittstraße 39.

Zu vermieten ein Logis

Meißnerstraße 21 b.

Ein geübter Hoch- u. Westschneider sucht Stellung in oder außer dem Hause.

Off. unter A II 28 an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein gut erhaltenes Sopha und ein moderner Kinderwagen
Mittelstraße 5.

Billig zu verkaufen 1 guterb. Fahrrad
Belzerstraße 14 a.

Feinste Meierei-Tafel-Butter
empfehlen
Pfd. 95 Pfg.
Reinh. Büsen.

Holztheer, Kohlentheer, Carbolinum
empfehlen
Reinh. Büsen.

Matjesheringe
à 10 und 5 Pfg.
empfehlen in guter Qualität
Heinrich Koop
Marktwiese 4.

Matjesheringe
2 Stück 15 Pfg. empfehlen
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Sensenreicher
alte Waare, en gros, en detail
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Die Schweineschlachtereien
von
W. Strohsfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:

Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.
Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
Praten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
Geräucherten Speck . . . Pfd. 60 Pf.
Gekochte Mettwurst . . . Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst . . . Pfd. 70 Pf.

Sämmtliche garnirte
Damen- und Mädchen-Strohhüte sowie Knabenhüte
empfehle von jetzt an zu und unter Einkaufspreis.
Garnirte Mädchenhüte von 25 Pfg. an.
Arthur Mansfeld Nachflg.

Inh.: Bertha Döhrmann.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin, Benthstraße 2.

Sobon ist erschienen:

Die Majestätsbeleidigungen vor dem Reichstag.

Stenographischer Bericht
über die Reichstagsverhandlungen vom 12. Mai 1897.
3 Bogen Großformat. Preis 15 Pfg. Porto 5 Pfg.

Um diesen Verhandlungen, die neben den Debatten über das reaktionäre Attentat auf das Vereinsrecht heute im Vordergrund der politischen Diskussion stehen, die weiteste Verbreitung zu geben, haben wir zur

Massenverbreitung durch die Vertrauensleute, Agitationskomitees u. s. w. neben der Broschüren-Ausgabe eine

Agitations-Ausgabe

veranstaltet, die wir zu 60 Mt. pro 1000 Exemplare abgeben können.

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksboten“.

Concert-Haus „Flora“

Am Waisensfesttage:

Tanzfränzchen

Anfang 7 Uhr.

Ende 2 Uhr.

F. Grammerstorf.

Heute, am Waisenkinderfeste:
Sansa-Halle. Gr. Tanzmusik.

Musik von der Vereins-Kapelle, gr. Orchester. Tanzabonnement 60 Pf.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Das Recht und die Rechtshilfe
der Handlungsgehülfen.

Eine Zeitschrift
zur Revision des Handelsgesetzbuches und
zur Vereinfachung des Klageverfahrens für
Handlungsgehülfen.

Von Richard Lipski.
Preis 25 Pfg.

Musik! Harmonikas reparirt
sauber und billig
Musikhaus Jack.

Keine Auction

aber zu Auktionspreisen werden Sundersfr. 41
zu jeder Tageszeit verkauft:
Käse, Knaben- und Herren-Anzüge, Kinder-
Knopfstiefel, Comoden, Betten, Kleiderschränke.
Zufendungen und Anmeldungen zur Auction
nimmt gern entgegen

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.
Das Lokal ist von Morgens 8 bis Abends 8
Uhr geöffnet.

Oeffentliche
Kartell-
Versammlung

am Donnerstag den 24. Juni
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Erledigung der eingegangenen Sachen.
2. Gewerkschafts-Ausflug.
3. Berathung des Regulativ-Entwurfes.
Das Erscheinen sämtlicher Delegirten
ist nothwendig.
Der Vertrauensmann.

Quartett-Verein „Amicitia“

Ausflug Ratzeburg

am Sonntag den 27. Juni.
Abfahrt Mittags 1 Uhr 30 Minuten.
Fremden-Einführung gestattet.
NB. Versammlung der Mitglieder um 12 1/2
Uhr im Vereinslokal mit Musik nach dem
Bahnhof. Fahrkarten werden nur bis Sonnabend
Abend den 26. Juni ausgegeben.
Bereinszeichen ist anzulegen.
Der Vorstand.

Neue Damenkapelle
in Stadt Stockholm.

Neue Lohmühle
Mittwoch den 23. Juni (Waisensfesttag):
Große Tanzmusik. Ende 2 Uhr.
Carl Koopmann, Str.

Tivoli-Theater.
Mittwoch den 23. Juni, 7 1/2 Uhr:
Der Sohn der Wildniss
Romantisches Schauspiel in 5 Akten.
Gewöhnliche Preise.

Der englisch-russische Wettlauf in Asien.

Weltbritannien hat sich bekanntermaßen vornehmlich in Afrika und Asien während des letzten Menschenalters in nie geahnter Weise ausgedehnt. 1866 erstreckte es sich in allen fünf Erdtheilen zusammen genommen auf rund 10 Millionen Quadratkilometer, die von 183 Millionen Einwohnern bevölkert waren. Ein Vierteljahrhundert später, 1891, umfaßte es nahezu 26 Millionen Quadratkilometer mit mehr als 350 Millionen Bewohnern. Bis heutigen Tages ist es auf nahezu 30 Millionen Quadratkilometer mit über 380 Millionen Bewohnern gewachsen. Es hat sich also während dreier Jahrzehnte in seiner territorialen Ausdehnung verdreifacht und an Bevölkerungszahl mehr als verdoppelt.

Daß sich die britischen Machtsphären in Süd-, Mittel- und Nordafrika unausgesetzt erweitern, liegt klar auf der Hand. Weniger offensichtlich und minder weltbekannt ist sein gleichfalls unausgesetztes Wachstum in Asien, und zwar zum Theil wohl deswegen, weil die großen Erfolge Russlands in asiatischen Gebieten die fast ungetheilte Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich ziehen und absorbieren.

Weltbritannien liegt aber wahrlich auch in Asien nicht auf der Varenhaut. Wie die russische Macht sich von Norden her in das Riesengebiet der Mitte hineinbohrte, so thut es England wahrscheinlich mit mindestens demselben Erfolge von Süden her. So kommt erst in diesen Tagen wieder aus London die Nachricht von einem mit China abgeschlossenen Vertrage, der von den Toryblättern als ein großer Sieg der britischen Diplomatie verherrlicht wird.

Freilich ist England auch im asiatischen Süden eben so wenig wie in Afrika ohne allezeit regsame Konkurrenz. Hier wie dort ist es hauptsächlich das mit dem gefährlichsten Nebenbuhler Britanniens, mit Russland, gegenwärtig noch verbündete Frankreich, das John Bull an der Grenze der britisch-indischen Provinz Birma und beim Einbringen nach Südchina hinein dem unter französischer Schutzherrschaft stehenden Königreich Annam und von Tongking her, dem bereits zur französischen Kolonie gewordenen nördlichen Theile Annams, den Rang abzulassen sucht.

Die englische Regierung, die bekanntlich schon vor einigen Monaten mit China betreffs der Vorarbeiten für die Anlage einer indisch-chinesischen Eisenbahn ein Abkommen getroffen hatte, hielt sich neuerdings durch die Anektirung einiger Landstriche an der chinesischen Südgrenze an die Franzosen für geschädigt und übervortheilt. Ueber diese Länderereien hatte Großbritannien früher eine meistentheils nur in der Einbildung begründete Oberhoheit ausgeübt, und diese dann unter der Bedingung an China abgetreten, daß sie keiner dritten Macht überantwortet werden dürfe. Nachdem das nun, wenigstens mit einem Theile der fraglichen Länderereien geschehen ist, hat der englische Premierminister Salisbury die günstige

Gelegenheit zum Abschluß eines guten Geschäftes benutzt und von den Chinesen „Entschädigung“ verlangt.

Diese Entschädigung ist jetzt in Gestalt einer „Grenzberichtigung“ und anderer folgenreicher Zugeständnisse geleistet worden. Das Reich der Mitte hat sich verpflichtet, alle in seiner südwestlichen Provinz Sünnan zu erbauenden Eisenbahnen mit dem birmanischen Eisenbahnnetz in Verbindung zu bringen. Ferner sollen zugleich dem britischen Handel von Ostindien und Birma aus die bisher für Ausländer fast unzugänglichen Stromgebiete im Süden und Südwesten Chinas zugänglich gemacht werden. Wenn die Engländer, wie es vorauszu sehen ist, die Chinesen beim Worte zu halten verstehen, beziehungsweise sich die Erfüllung der chinesischen Zugeständnisse zu erzwingen wissen, so haben sie in der That mit diesem erneuten Vertrage unabsehbar weitreichende Erfolge eingeleitet.

Die Provinz Sünnan ist 380 000 Quadratkilometer groß — bei 12 Millionen Einwohnern — d. h. sie hat eine Flächenausdehnung von mehr als zwei Drittel des ganzen deutschen Reiches. Dabei verfügt sie über den größten Metallreichtum von allen Theilen Chinas, und ist sowohl an Blei, Zink, Kupfer und Silber reich, wie an Kohle, Marmor und Salz. Zugleich ist sie in hervorragendem Maße erwerbsfähig. Ihre Bewohner verfertigen weitberühmte Seidenstoffe, sowie die besten Teppiche Chinas. Sie treiben einen bedeutenden Handel mit Birma, indem sie Rohseide, Seidenwaren, Teppiche, Drogen, Farben, Quecksilber, Kupfer und Thee dorthin exportieren und Baumwolle, Wachs, Hörner, Elfenbein, Edelsteine, Vogelnester u. a. m. dafür einführen. Auch mit Tonkin ist ein reger Verkehr im Gange. Außerdem ist der Handelsverkehr mit Sünnan nicht nur Selbstzweck, sondern in noch viel höherem Grade ein willkommenes Mittel zur Abahnung kommerzieller und industrieller Beziehungen zu den so außerordentlich volkreichen mittleren Provinzen des chinesischen Reiches, die zunächst hauptsächlich durch den Schiffsverkehr auf dem Sikiang und Jangtsiekang dem internationalen Verkehr unter britischem Vortritte erschlossen werden sollen.

Ganz ebenso unermüdet wie England im südlichen Asien, ist Russland an seinem Erobererwerke in der nördlichen Hälfte dieses größten aller Erdtheile. Wie es sich in die Mandchurie hineinreckt und streckt, Kolonisten auswendet und Eisenbahnen baut, so präparirt es auch noch andere weitgelebte Gebiete für die gelegentlich zu vollziehende Einderleibung in sein Riesengebiet, das sich auch schon über 22 1/2 Millionen Quadratkilometer erstreckt, wenn es gleich noch lange nicht den dritten Theil der Bevölkerungsmenge erreicht hat wie Weltbritannien, nämlich gegenwärtig über 126 Millionen Seelen.

Die neueste Kunde über die Thätigkeit der Russen in Asien bringt das letzte Heft der jesuitischen „Stimme aus Maria Laach“ und dieselbe bezieht sich auf das gelobte Land“. Dort hat die wissenschaftliche Landesforschung im Laufe des 19. Jahrhunderts sehr anerkennens-

würthe Fortschritte gemacht; vornehmlich seit 1865, nachdem die Gründung der English Palestine Exploration Fund*) erfolgt war, mit dessen Hilfe mehrere große und kleine Expeditionen nach Palästina ausgesandt wurden. Selbstverständlich machten auch hier die Franzosen ihren britischen Nachbarn den Erforscherweg streitig, und in Leipzig wurde 1877 ein deutscher Verein zur Erforschung Palästinas gegründet, dem erst im Jahre 1882 ein russischer Palästinaverein nachfolgte.

Seit jener Zeit jedoch hat sich die Zahl der russischen Pilger nach dem „heiligen Lande“ auffällig vermehrt.

Schaaren armer russischer Bauern legen unter den größten Mühsalen und Entbehrungen den weiten Weg aus ihrer Heimath nach den „heiligen Stätten“ Palästinas zurück, um nach ihrer Ankunft in Jerusalem in den alten Kirchen unermüdet zu beten und zu singen und den Mönchen und Priestern aller christlichen Konfessionen, nicht etwa nur den griechisch-katholischen, ihre unbegrenzte Ehrfurcht zu bezeugen. An Zahl übertreffen die Palästina-pilger aus Russland die aller übrigen Völker. Zum Theil schreibt das der Mitarbeiter der „Stimmen aus Maria-Laach“ dem außerordentlich religiösen Sinne der russischen Bauern zu; zum größeren Theile aber erkennt auch er in diesen Massenpilgerfahrten die Einwirkung der russischen Regierung, die dem heiligen Lande eine ganz auffallende Aufmerksamkeit schenkt. Bezeichnender Weise begnügt sie sich nicht damit, für Pilgereinwanderung zu sorgen, sondern ist erfolgreich bestrebt, immer mehr Grundeigentum in russische Hände zu bringen und immer neue russische Anstalten in Palästina zu errichten. Trotzdem die Russen erst zuletzt von allen europäischen Nationen eine Niederlassung in Jerusalem gründeten, haben sie durch die Ausdehnung ihres Besitzes jetzt schon alle übrigen Nationen überflügelt. Vor dem Jaffathore erregen heute die russischen Bauwerke das Staunen aller Reisenden; — eine prächtige Kathedrale im russischen Kuppelstyle, umringt von russischen Pilgerhäusern, dem Konsulat und der Missionsanstalt.

Anfangs der 60 Jahre erwarben die Russen die ersten Grundstücke hier. Jetzt umgibt das ganze große Gebiet eine hohe Ringmauer, welche ihm das Ansehen und bis zu einem gewissen Grade die Verteidigungsunfähigkeit einer Festung verleiht. Zu dieser einen Russenkolonie in Jerusalem, die an Größe allein schon die Besetzungen der meisten anderen Völker übertrifft, kommen im Nordwesten der Stadt noch eine Menge schöner und imposanter russischer Gebäude an und auf dem Delberge, dessen Höhe ein hoher Russenthurm krönt, neben dem die russische Himmelfahrtskirche erbaut ist und wo zugleich ein Pilgerhaus und eine Priesterwohnung liegen, Alles umgeben von schönen Gartenanlagen, die wiederum von einer hohen und festen Mauer eingefast sind.

Auch im Innern der Stadt kann man noch eine Anzahl prächtiger Russenbauten bewundern. Ueberall in Jerusalem trifft man die Zeichen wachsenden russischen Einflusses. Aber auch in allen den übrigen Sandstoffs

*) Des englischen Palästinas: Erforschungsfonds.

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(95. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ewald schien es, als wäre ihm Valerie noch niemals so bezaubernd vorgekommen. Die Gräfin wies nach ihr hin und bemerkte nicht ohne Rührung: „Es ist offenbar, sie empfindet wahren, tiefen Kummer, sie denkt nicht an den ihr bevorstehenden Reichthum, sie bangt nur um das Leben ihrer Tante, und das ist ein so schöner Zug ihres Herzens, der sie mir noch theurer macht.“ Ewald nickte zustimmend, und die Gräfin wendete sich hierauf an ihn. „Wir dürfen sie nicht diesem Trübsinn überlassen, wir müssen daran denken, sie ein wenig zu erheitern, zu erheitern. Die Sonne ist im Sinken, eine kleine Fahrt über den See müßte charmant sein. Ihr macht natürlich Euer Spielchen“, wandte sie sich an die Elternpaare, „aber ich will Valerie dazu auffordern und Ewald soll uns führen.“

Hans wurde bei solchen Gelegenheiten gern übergangen, Bertha fand ihn als chevalier des dames zu unbehülflich, und heute konnte sie ihn vollends garnicht brauchen.

Ewald warf der Tante einen dankbaren Blick zu. Er trat geräuschlos auf die Terrasse und stellte sich hinter Valerie. Diese fuhr leicht zusammen und wandte sich nach ihm um. „Der Abend ist wunderbar schön“, begann er mit absichtlich gedämpfter Stimme, die dadurch an Vertraulichkeit gewann.

„Ja“, antwortete sie mit gepreßter Stimme und dann einen Blick nach dem Stand der Sonne werfend, „es wird bald Sonnenuntergang.“

„Und man könnte es wagen“, über den See zu rudern,“ ergänzte Ewald, meine Tante ladet Sie dazu ein, und ich bitte Sie darum, mein Fräulein.“

Valerie schüttelte den Kopf. „Besten Dank, aber ich bin nicht recht wohl — ich will nach Hause.“

„Bleiben Sie; was könnte Sie mehr erfrischen, als eine Kahnfahrt. Dies Unwohlsein, es ist überdies nur

ein Vorwand, um allein zu sein. Aber sie sollen nicht melancholischen Gedanken nachhängen, Sie dürfen nicht Ihren Stimmungen so nachgeben.“ Sein Ton wurde noch schmeichelnder und sein Kopf neigte sich so nahe dem ihrigen, daß er ihn fast berührte. „Vertrauen Sie sich mir — ich will Sie erheitern, zerstreuen.“

„Ich kann nicht, ich will nicht“, rief sie sehr angstvoll.

Er ergriff in weiterem Drängen ihre Hand. „Entziehen Sie sich mir nicht, Valerie, ich will Ihre Einwilligung zu dieser Fahrt als ein Zeichen betrachten, daß Sie mir, was ich sehnlichst wünsche, einigen Einfluß über sich gestatten.“ Er wollte ihre Hand gegen seine Lippen ziehen, sie entriß sie ihm mit Heftigkeit.

Eine hohe Röthe bedeckte ihre Wangen. „Herr Major!“ ihre Stimme klang sehr erregt, fast zürnend, ich bin heute nicht zu Scherzen aufgelegt, und ich habe es Ihnen schon gesagt, ich will nach Hause. Gute Nacht.“ Sie trat von ihm hinweg und in den Speisefalon zurück.

Er trat verblüfft zurück. Was hat sie denn — so war sie noch nie, sagte er sich; sollte sie jetzt als reiche Erbin spröde gegen mich thun wollen? oder hält sie mein Liebeswerben für Scherz, weil sie an ein solches Glück nicht ernstlich glauben kann? Ich muß vorsichtig sein — sonst könnte sie mir entweichen, und jetzt — jetzt möchte ich sie festhalten. Er strich mit zierlichen Fingern den parfümirten Schnurrbart zurecht und lächelte mit einiger Selbstironie: Jetzt kann ich mir ja vernünftiger Weise erlauben, sie wieder zu lieben.

Valerie hatte nach einigen bedauernden Einwendungen Seitens der Gräfin und Mama, die Erlaubniß erhalten, nach Hause gehen zu dürfen. Mama hatte zwar versichert, sie werde bald nachkommen, um ihren Liebling nicht ganz allein zu lassen; aber Valerie hat sie, sie möge sich im Whist durchaus nicht stören lassen, worauf Frau Thelka ruhig weitergab. Sie mußte ja, daß sie von der Seite nichts zu besorgen habe. Therese, die Kammerfrau, ward beauftragt, das Fräulein nach Hause zu geleiten.

Valerie trat auf den Korridor hinaus, währenddessen Therese noch auf ihrem Zimmer ihr Umhängetuch hervorluchte.

Hans, der auf die Gelegenheit lauerte, mit Valerie ein Wort des Vertrauens zu wechseln, war ihr nachgegangen. „Was ist geschehen, Valerie? Es ist nicht die Krankheit Ihrer Tante allein, die Sie so verstört. Sie haben gewiß Nachrichten von Stefan?“

„Er selbst ist hier,“ flüsterte sie. „Ist es möglich, und Sie werden ihn sehen?“

„Heute noch — jetzt oben im Wald — in der Burg-ruine.“

„Weshalb sind Sie denn so traurig?“

„Er hat seine Prüfung schlecht bestanden, er ist krank, er spricht vom Sterben. Er hat mir geschrieben — seine Hoffnungslosigkeit spricht aus jeder Zeile — er möchte mich aber noch einmal, ein letztes Mal nur sehen.“

„Der Unglückliche!“ rief Hans ergriffen, dann nahe an Valerie tretend, „Sie werden ihn wieder aufrichten, Valerie, Sie werden ihn vollständig zu trösten wissen, Sie dürfen es jetzt, Sie können es. Sie werden bald selbstständig sein und über ein großes Vermögen zu verfügen haben. Euer beiderseitiges Glück und Wohlergehen liegt allein in Ihren Händen. Und dann sagen Sie ihm auch, daß ich fest und treu zu ihm halte, daß ich mich freue, ihn wieder zu umarmen, daß ich morgen mit dem Frühhesten —“

Er unterbrach sich.

Frau Therese war aus der einen Thür getreten und Ewald aus der anderen. Der Letztere, als er die vertrauliche Annäherung der Beiden bemerkte, runzelte die Brauen. Wie sie flüstern sich zu, sie tauschen Geheimnisse und fahren vor einem Dritten verwirrt auf, sie stehen also doch in vertrauten Beziehungen zueinander und ich, der eine Gefahr bei dem Einfältig-Schüchternen für unmöglich hielt, ich müßte vielleicht jetzt, wo ich Sieger sein will, vor ihm die Segel streichen? All diese Erwägungen tauchten ihm in rascher Folge auf, aber er ließ nichts davon verlauten.

(Regierungsbezirken), die man heute noch unter dem Namen Palästina zusammenfaßt, ist dieselbe Beobachtung zu machen, sowohl zu Sebton, im äußersten Süden, als zu Sericho, wo kaum noch ein anderer Europäer festen Fuß gefaßt hat und in dem im Lande verstreuten Klüftern auf den Bergen und im Jordanthale. Ueberall trifft man russische Bilgerhäuser, Russenkolonien und große Russenthürme, die zugleich grüßend und drohend in's Land hineinschauen. Daneben macht sich auch hier und da eine russische Knaben- und Mädchenschule und mehr im Norden, in Nazareth sogar ein russisches Lehrerseminar bemerklich.

„Wenn man diese zahlreichen und bedeutenden Besitzungen der Russen in Palästina beachtet“, schreibt der ultramontane Schriftsteller, dem wir die oben wiedergegebenen Notizen verdanken, „so muß man gestehen, daß sie hier für einen dauernden Einfluß im heiligen Lande eine gute Grundlage gelegt haben.“ Gewiß, das haben sie, aber mit der Verbreitung ihrer Macht in Palästina erstreben und erreichen sie noch ein viel gewichtigeres Weiter; sie haben damit einen starken Posten vorgeschoben in der Richtung des Suezkanals und Egyptens und sind bis zu ersterem im palästinensischen Süden bis auf eine Entfernung von rund 200 Kilometern vorgebrungen. Auge in Auge stehen sich also auch hier die um die Oberherrschaft über die Welt konkurrierenden Mächte gegenüber.

Aus Nah und Fern.

Ein Zusammenstoß von Torpedobooten ist nach der „Danziger Zeitung“ kürzlich in der Ostsee vorgekommen. Es sind zwei Torpedobooten der Flottille, welche auf einer Übungsfahrt begriffen ist, auf See in der Höhe von Oghöft zusammengestoßen, und zwar hat das angerannte Schiff einen recht erheblichen Materialschaden erlitten. Es wurde im spitzen Winkel im Hintersteven getroffen und erhielt ein zum größten Theile über Wasser befindliches Loch, so daß es mit geschlossenen Schotts zusammen mit dem anderen Torpedoboot nach Danzig an die kaiserliche Werft bugsiert werden konnte. Auch das andere Torpedoboot hat am Bug einige, wenn auch bedeutend geringere Beschädigungen erhalten.

Einen interessanten Rechtsstreit, welcher die Deffentlichkeit bereits beschäftigte, beendete das preussische Oberverwaltungsgericht. Der Bürgermeister Dr. Schirmer aus Wittenberg war vor einiger Zeit von der Staatsanwaltschaft aufgefordert worden, über den Rentier Müller Anstufung zu erteilen. Dr. Schirmer kam der Aufforderung nach und erklärte, Müller sei ein junger Mensch von 38 Jahren, er spiele den Rentier; richtiger bezeichne man ihn aber als Tagelöhner! Müller, welcher von dem Inhalt dieses Berichtes Kenntniß erlangt hatte, strengte gegen den Bürgermeister Dr. Schirmer Privatklage an; die königliche Regierung in Merseburg erhob aber darauf zu Gunsten des Bürgermeisters den Konflikt. — Müller, welcher öfters in einem Lokale des Gastwirths Klauß verkehrte, war daselbst mit einem Mann Namens Graf in Wortwechsel gerathen; schließlich waren beide Männer sogar handgreiflich geworden und hatten sich ziemlich energisch durchgeprügelt. Die Sache war der Staatsanwaltschaft mitgetheilt worden, welche gegen beide Männer Anklage erhob und den oben erwähnten Bericht über Müller eingefordert und erhalten hatte; das Schöffengericht verurtheilte alsdann Graf zu 40 Mk. und Müller zu 30 Mk. Geldstrafe. Die königliche Regierung zu Merseburg machte in ihrer Konfliktsschrift geltend, der Bürgermeister habe den Rentier Müller mit dem Worte Tagelöhner nicht beleidigt. Müller sei noch ein junger Mann und lebe schon ohne Beschäftigung; auch sei sein Verhalten, wie

sein Konflikt mit Graf beweise, nicht ganz einwandfrei. Rentier Müller beantragte nunmehr beim Oberverwaltungsbericht, den Konflikt der Regierung für unbegründet zu erklären, da der Ausdruck Tagelöhner schwer beleidigend sei und auf eine sittliche Verkommenheit hinbeute. Das Oberverwaltungsgericht erachtete aber den Konflikt der Regierung für begründet und entschied dahin, daß der Klage des Rentiers gegen den Bürgermeister nicht Fortgang zu geben sei, da der Bürgermeister seine Amtsbefugnisse nicht überschritten und nur nach pflichtmäßiger Ueberzeugung gehandelt habe, wenn er mit Rücksicht auf das, was vorgefallen war, den noch jungen Kläger einen Tagelöhner nannte.

Unterschlagung. Dresden. E. W. Hanisch, der frühere Kassirer der Unterstützungskasse des „Allgemeinen Musikvereins“ unterschlug derselben 7168 Mark. Er wurde vom hiesigen Landgericht zu 3 Jahren Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Einer That bodenlosen Leichtsinns fiel in Großenhain ein blühendes Menschenleben zum Opfer. Es war Montag Nachmittag gegen 4 Uhr, als der hiesige herrschaftliche Revierförster im Rittergute vorsprach, um dort dienstliche Geschäfte zu erledigen. Er stellte seine Leiber geladene, aber gesicherte Wäpche in der Hausflur, wie so oft schon, beiseite und begab sich zu seiner Dienstkonferenz. Der Kutscher des Ritterguts sah die Wäpche, legte mit ihr auf eine auf dem Hofe gerade vorübergehende Arbeiterfrau mit dem Scherzworte: „Du, fall ich Dich dubschießen?“ an und drückte auf ihre lachende Befragung ab. Aus dem unsinnigen Scherz ward blutiger Ernst. Der Kutscher hatte das Gewehr entzündet gehabt, der Schuß ging los und der Arbeiterin durch den Kopf, so daß sie auf der Stelle todt zusammenbrach. Sie wird von ihrem Manne und von neun zum Theile noch sehr kleinen Kindern beweint. Der unglückliche Schläge machte im ersten Moment der Verzweiflung einen Fluchtversuch, wurde aber inhaftirt.

Verurtheilte Schwindler. Essen, 17. Juni. Vor dem Schwurgerichte hatte sich der ehemalige Sergeant Köllnig aus Weg zu verantworten. Er war, nachdem er die Unteroffizierschule besucht hatte, auf eine dreimonatige Probezeit bei dem 67. Regiment angenommen worden, sollte jedoch wegen Vergehens wieder entlassen werden. Vorher hatte sich K. zwei Urlaubsbescheinigungen auf 24 Tage lautend, zu verschaffen gemußt und die Unterschrift seines Hauptmanns gefälscht. Mit diesen Urlaubspässen hat er größere Reisen gemacht, war dann die Frist abgelaufen, so ruiderte er die Daten aus und schrieb neue ein. Zuerst fuhr er zu ermäßigtem Preise nach Hamburg, um sich um eine Schußmannsstelle zu bewerben; als ihm dies mißlang, fuhr er nach Bremen und Göttingen. Hier entlich er auf dem Bezirkskommando 10 Mk. Dieser Erfolg ermutigte den Schwindler derart, daß er dasselbe Mandat noch in mehreren Städten ausführte. In Wanne erreichte ihn sein Geschick, indem der dortige Polizeikommissar wegen des verkrüppelten Passes Verdacht schöpfte und den Mann festnahm. K. wurde zu 1 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt. — Chemnitz, 17. Juni. Die Geschäftswelt des hiesigen Bezirks ist durch die Verurtheilung des Inkaßogeschäftsinhabers Roth aus Schönau zu 9 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust von einem geradezu gemeingefährlichen Schwindler befreit. Ihm wurde von dem hiesigen Landgericht in mehrtägiger Verhandlung nachgewiesen, daß er in den letzten 2 Jahren die Industriellen des Chemnitzer Bezirks um Tausende durch betrügerische Vorspiegelungen und Unterschlagungen geschädigt hat, obwohl er ein übelbeleumundeter Mensch und schon mehrfach bestraft war.

Wegen groben Amtsvergehens verurtheilte die Straf-

kammer in Essen den früheren Süßsaßgefängenen-Aufseher Maleika zu 15 Monaten Zuchthaus und die unter Sittenkontrolle stehende Ehefrau Wilms wegen Beihilfe zu 6 Monaten Gefängniß. Der Angeklagte hatte z. Bt. zwischen der Mitangeklagten und ihrem in Untersuchungshaft sitzenden Ehemann, dem Händler Sub. Wilms, den Briefverkehr vermittelt, in Folge dessen sich die Eheleute gegenseitig über den Stand der Untersuchung Mittheilung machen und betreffs des weiteren Verlaufs derselben Rathschläge geben konnten. Der Aufseher erhielt hierfür von der Frau, mit der er außerdem intimen Verkehr pflegte, allerlei Geschenke.

Ueber einen unbegrifflichen Geschworenenanspruch berichtet die „Voss. Ztg.“ aus Paris vom 18. Juni: Die Epinaler Geschworenen sprachen gestern eine Bäumeerin Namens Balbenaire frei, die geständig war, ihr vierjähriges Söhnchen Paul durch furchterliche Mißhandlung langsam zu Tode gemartert und, da das Kind nicht rasch genug starb, zuletzt mit einem Holzschuh todgeschlagen zu haben. Der Verurtheilung des Wahrspruchs folgten unerhörte Auftritte. Die Zuhörer brachen in ein Wuthgeschrei gegen die Geschworenen aus, deren Obmann stammelte, sie hätten sich geirrt, sie hätten geglaubt, durch Verneinung der Schulfrage bloß ein Todesurtheil, nicht aber die Verurtheilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu verhindern. Der Gerichtshof zog sich schleunig zurück, statt Ordnung zu schaffen, und nun fiel das Publikum über die Geschworenen her und prügelte unbarmherzig alle, deren es sich bemächtigen konnte. Uebel zerschlagen gaben die weißen Geschworenen Fersengelb, wurden aber auch noch auf der Straße verfolgt. Vor dem Gerichte warteten Frauen auf die freigesprochene Mörderin. Als sie erschien, stürzten sie sich auf sie, warfen sie zu Boden und suchten sie in Stücke zu reißen. Um sie zu retten, mußten die Gendarmen sie heraus-hauen und wieder im Gefängniß unterbringen.

Mark Twain. Der bekannte und beliebte Schriftsteller Mark Twain (Samuel Clemens) befindet sich in äußerster Noth. Der „Gerald“ hat eine Einzeichnung für ihn eröffnet und selbst 1000 Dollars an die Spitze der Liste gesetzt. Das Blatt fordert in erster Linie alle guten Amerikaner auf, demnächst alle, denen der Dichter je Stunden des Genusses bereitet hat, ihre helfende Hand zu reichen. Die amerikanischen Blätter haben sich ins-gesamt der Angelegenheit mit großer Wärme angenommen. Mark Twain arbeitet in Chelsea an einem neuen Werke. Der vortreffliche Humorist ist bekanntlich vor einigen Jahren durch den Zusammenbruch einer New-Yorker Verlagsfirma, an der er theilhaftig war, um sein Vermögen gekommen. Er hat somit ähnliches Unglück gehabt wie vor ihm Walter Scott, dessen Schuldenrest nach seinem Tode durch seine schottischen Landsleute gedeckt wurde, nachdem er während seiner letzten Lebensjahre zur Tilgung der beträchtlichen Schuld viel gearbeitet hatte, freilich nicht mit dem schriftstellerischen Glück der guten Tage. Bei Balzac war es umgekehrt, insofern durch seine Heirath mit der polnischen Gräfin seine letzten Lebensjahre sich glücklicher gestalteten; seine Werke ver-rathen die Hast, mit der er vordem arbeiten mußte, um nicht ganz unterzugehen. Der Aufruf zu Gunsten Mark Twains hat warmen Wiederhall gefunden. Ein New-Yorker Blatt veröffentlicht eine kurze Inschrift Mark Twains, die beweist, daß er in der Noth seinen Humor bewahrt hat. Das Schreiben lautet: „Es ist dies eine angenehmere Neuigkeit, als ich sie seit einiger Zeit gewöhnt bin. Ich hatte mir so nach und nach Hoffnungen auf ein Denkmal gemacht, aber wenn meine Freunde meine Schulden zu bezahlen wünschen, so werde ich mich auch ohne Denkmal behelfen.“

Er überbrachte dem Bruder den Wunsch der Tante, das Boot in Stand setzen zu lassen, da sie die einmal angeregte Spazierfahrt nun doch zu machen wünsche. Er lehnte sich über das Treppengeländer und sah Valerie nach, die die Stufen hinabstieg, und sah folgte er Hans nach der Hintertreppe, die nach dem Seeufer führte, er wollte fortan wachsam sein und die Beiden im Auge behalten, Er war zum ersten Male wirklich erzürnt, wirklich eifersüchtig.

Frau Therese kam bald zurück. Sie erzählte, daß das Fräulein sich sogleich eingeschlossen habe, sie wolle schlafen, hätte sie gesagt. Ewald kam dies Ruhebedürfniß sonderbar vor, er glaubte nicht daran, und er hatte dies Mal recht.

Eine halbe Stunde später verließ Valerie in einem sehr einfachen dunklen Kleide das Haus. Sie ging rückwärts durch den Garten, wo nur die Kinder ihre Sonntagsspiele hielten, über die Felber dem Walde zu. Es war schwül.

Die Sonne tauchte langsam und majestätisch, in voller Klarheit, hinter den Bergen unter. Es wurde ruhiger in den weiten Forsten, welche das alte Schloß umgaben. Raum erkönte auch hier und da ein kurzes Gezwitscher, wie ein Gutenachtgruß, und doch war die Dämmerung noch nicht hereingebrochen. Es war hell noch selbst unter den Bäumen.

In der großen Halle, im Erdgeschoß der alten Burg hingegen herrschte bereits jenes ungewisse traumhafte Halbdunkel, das, verbunden mit dem tiefsten Schweigen ringsum, die Phantasie im Uebermaß erregt; und immer tiefer wurden die Schatten und immer undurchdringlicher. Durch das große, offene Spitzbogenfenster säuselte der laue Abendwind herein und bewegte tänzelnd das grüne duftende Raubwerk, das von außen sich hier um die Stäbe

und das zerbrochene Fenster rankte. — Inmitten der Halle, an dem mächtigen Strebepfeiler lehnte eine hohe Gestalt. Sie schien ruhig, regungslos, ihre Konturen traten bei der zunehmenden Dunkelheit immer mehr zurück; es war, als wollten sie eins werden mit dem kalten Gestein, und doch pochte hier ein junges Menschenherz in raschen, fieberhaften Schlägen und wolkte fast vergehen in Sehnsucht und banger Erwartung.

Stefan harrete der Geliebten seit einer Stunde. Wird sie kommen, wird sie halten, was sie versprochen hat? Alles hat ihn verlassen, er hat keine Stütze, keine Hoffnung mehr, keine Zukunft. Wie eine Dede liegt sein Leben vor ihm, und doch, mitten in Bitterkeit und Verzweiflung, verzehrt von Krankheit und Glend, obdachlos, denkt er an sie, denkt er an das Wiedersehen, das sie ihm versprochen hat, denkt er an den Augenblick der Seligkeit, der ihm bevorsteht. Es ist sein letztes Anrecht, er will es haben, voll und ganz. — Sie muß kommen, sie wird kommen! Sie darf ihn nicht so zurückstoßen, wie die anderen! Thretwegen hat er ja alles geopfert, so viel gelitten. Sie muß kommen, sie hat es ihm zugesagt.

Sie weiß jetzt alles, er hat ihr in seinem Briefe nichts verhehlt, sie kennt jetzt seine Lage und sein Glend, und doch bedachte sie sich keinen Augenblick und willigte in die Begegnung. Sie liebt ihn also, sie liebt ihn noch immer und trotz allem, was ihn getroffen hat; sie liebt ihn wirklich und wahr, sie allein! Er fährt zusammen; horch, hört er nicht Tritte? — ist sie's! — nein, niemand. Es brach wohl draußen ein Thier durch das Gebüsch. — Sie zögerte lange — längst ist die Sonne unter — sollte sich ihrem Kommen ein Hinderniß entgegenstellen haben — ein unüberwindliches vielleicht? Nein, nein, sie muß kommen — sie muß! Und er klammert sich an diesen Gedanken, wie der Mensch gierig nach dem

Letzten greift, das ihn noch am Leben fesselt, das einzig ihn bewahren kann vor Verzweiflung.

Stefan lauschte auf's Neue — still — ein leises Rascheln — er täuscht sich diesmal nicht — es ist das Rascheln eines Frauenkleides.

Er beugt sich vor — eine dunkle Gestalt erscheint in der Thür. Sie bleibt stehen, sie muß sich erst an die Dunkelheit gewöhnen — sie thut einige Schritte gegen das Fenster — es ist Valerie. Er will rufen, er kann es nicht, aber er streckt ihr die Hand entgegen, und schon hot sie ihn bemerkt.

In einer Anwandlung von Schreck und mädchenhafter Scheu weicht sie vor ihm zurück, nur einen Augenblick — dann, alles vergehend, fliegt sie ihm an den Hals, voll Mitleid in rasch auflobernder Empfindung:

„Stefan, da bin ich!“

Er zieht sie an sich, er schließt die Augen; Wonneschauer stürmen auf ihn ein, ein Schwindel erfasst ihn, er drückt sie nur noch fester an die klopfende Brust.

Sie ist es, die sich endlich seinem Arm entwindet und ihn sanft dem Fenster zudrängt. Dort auf der Steinbank will sie ihn sehen, sie will ihn sehen, sie will ihn sprechen hören, er soll ihr erzählen. Sie hat zu seiner linken Platz genommen; fast neugierig wendet sie sich seinem Antlitz zu, sie will wieder die lieben Augen sehen, die ihr so fest in der Erinnerung geblieben, als sie aber nun seinem Blick begegnet, senkt sie betroffen den ihrigen. Die großen blauen Augen waren ihr in einem so sonderbaren Glanz erschienen und sein Blick berührte sie heiß, verzehrend fast, und heiß und glühend ist auch sein Athem, der ihr entgegenweht. Sie bemerkt jetzt erst die fahle Blässe, die eingefallenen Wangen und das minder dichte Haar an seinen Schläfen, und sie seufzt. „Armer Stefan, Du hast viel leiden müssen.“

(Fortsetzung folgt.)